



## **Das Buch**

Für die 16-jährige April wird ein Traum wahr, als es ihr durch eine kleine Notlüge gelingt, den Rest des Schuljahres mit ihrer besten Freundin Vi verbringen zu dürfen – allein, in Vis großem Haus mit Garten und Whirlpool, in dem offiziell noch Vis Mutter wohnt (die aber inoffiziell als Schauspielerin das ganze Jahr unterwegs ist). Unverzüglich machen sich die Mädchen daran, eine Liste all der Dinge abzuarbeiten, gegen die jede Aufsichtsperson ein sofortiges und nicht verhandelbares Veto einlegen würde. Als da wären: Schule schwänzen, Partys feiern (mit Alkohol und Jungs), sich endlich ein Haustier zulegen (auch wenn man eigentlich gar keine Zeit dafür hat), den ganzen Tag die Musik voll aufdrehen und das essen, worauf man gerade Lust hat ...

Dass es manchmal auch Momente gibt, in denen es schön wäre, wenn man jemanden mit mehr als anderthalb Jahrzehnten Lebenserfahrung an seiner Seite hätte, ahnt April schon bald (und das nicht nur, wenn der Kühlschrank sich immer noch nicht von selbst gefüllt hat und einem Fastfood zum Hals heraushängt ...). Bis sie es allerdings auch zugibt, vergehen einige verrückte Wochen mit vielen lustigen und einigen nicht ganz schmerzfreien Erlebnissen.

## **Die Autorin**

Sarah Mlynowski ist in Kanada geboren und aufgewachsen. Bereits während ihrer Studienzeit schrieb sie Kolumnen für ein Wochenmagazin. Sie arbeitete zunächst im Bereich Marketing, bevor sie nach New York übersiedelte und Schriftstellerin wurde.

Sarah Mlynowski

**ZEHN DINGE,  
DIE WIR LIEBER NICHT  
GETAN HÄTTEN**

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Bettina Spangler



*Für Farrin Jacobs,  
brillante Verlegerin und echte Freundin.*

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel  
*Ten things we did (and probably shouldn't have)*  
bei Harper Teen, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2011 by Sarah Mlynowski  
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion: Sabine Kranzow  
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München,  
unter Verwendung eines Fotos von © Frauke Fischer-Ikeda/Blaublut Edition  
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-31423-8

[www.heyne-fliegt.de](http://www.heyne-fliegt.de)



Wenigstens trug ich noch Unterwäsche. Und ein lang-ärmeliges Shirt. Ich schaute mich nach irgendeiner Hose um. Das einzige Kleidungsstück in Reichweite war das rote Kleid von Vi, das ich gestern auf der Party angehabt hatte.

Das Kleid bedeutete Ärger.

Mit nackten Beinen rannte ich die Treppe hoch. Oben angekommen, wäre ich fast in Ohnmacht gekippt.

Da sah es aus wie auf einem Schlachtfeld. Leere Plastikbecher waren über die Holzdielen verteilt. In den langen Fransen des Teppichs hingen überall Reste von angebissenen Tortillachips, die sahen aus wie die Nadeln an einem Schwarzen Brett. Ein riesiger Fleck – Bowle? Bier? Was anderes, das ich besser nicht genauer identifizieren sollte? – hatte die untere Hälfte des hellblauen Vorhangs versaut. Ein weißer Spitzen-BH hing an dem hüfthohen Kaktus.

Brett lag in seinen Surfershorts mit dem Gesicht nach unten auf dem Sofa. Das lila Tischtuch diente ihm als Bettdecke. Zachary schlief auf einem der Esszimmerstühle, auf seinem nach hinten gekippten Kopf thronte ein Krönchen aus Alufolie. Die Verandatür stand offen – der Teppich klitschnass vom Regen.

*Uii!* Das Telefon wurde lauter. Näher. Aber wo steckte es bloß? Auf dem Küchentresen? Der Küchentresen! Zwischen einem Untersetzer voller Zigarettenskippen und einer leeren Schnapsflasche. Ich stürzte mich drauf. »Hallo?«

»Alles Gute zum Geburtstag, Prinzessin«, sagte mein Dad.  
»Hab ich dich geweckt?«

»Mich geweckt?« Dabei schlug mir das Herz bis zum

Hals. »Natürlich nicht. Es ist ja schon« – ich sah auf die Uhr an der Mikrowelle – »neun Uhr zweiunddreißig.«

»Gut, denn Penny und ich sind auf dem Weg zu dir!«

Mich packte die nackte Panik. »Was meinst du damit?«

Mein Dad lachte. »Wir haben beschlossen, dich an deinem Ehrentag zu überraschen. War ehrlich gesagt Pennys Idee.«

»Moment. Im Ernst jetzt?«

»Klar mein ich das ernst! Überraschung!«

Mir drehte sich der Kopf, am liebsten hätte ich gekotzt, und das nicht nur wegen der vielen, vielen, definitiv viel zu vielen Becher Bowle letzte Nacht, die wir mit Alkohol aufgebessert hatten. Mein Vater durfte die Wohnung so nicht sehen. Nein, nein, auf gar keinen Fall.

Oh Gott. Ich hatte zu hundertzehn Prozent gegen Dads Regeln verstoßen. Die Beweisstücke lagen überall verstreut und grinsten mir hämisch ins Gesicht.

Das passierte jetzt alles nicht wirklich. Durfte es einfach nicht. Ich würde alles verlieren. Wenn ich nach gestern Nacht überhaupt noch was zu verlieren hatte. Ich machte einen Schritt, und ein Tortillachip ging zum Angriff auf meinen nackten Fuß über. *Autsch*.

Gottverdammte Scheiße.

»Das ist toll, Dad«, zwang ich mich zu sagen. »Also ... wo genau seid ihr jetzt? Seid ihr schon gelandet?«

Bitte, mach, dass sie noch am Flughafen sind. Dann bräuchten sie mindestens eine Stunde vom LaGuardia hierher. Eine Stunde würde mir reichen, um die Wohnung herzurichten. Und um eine Hose zu finden. Die Flaschen und Becher und Zigarettenstummel ab in den Müll, die Tortilla-

chips würde ich einfach alle aufsaugen und vielleicht den BH dazu, möglicherweise sogar Brett und Zachary gleich mit ...

»Nö, wir sind gerade durch Greenwich gefahren. In zwanzig Minuten müssten wir in Westport sein.«

Zwanzig Minuten?!

Vom Sofa her war ein Grunzen zu hören. Brett drehte sich auf den Rücken. »Ist scheißkalt hier drinnen«, gab er von sich.

»April, du hast doch nicht etwa einen Jungen bei dir, oder?«, erkundigte sich mein Dad.

Ich fuchtelte mit der Hand durch die Luft, um Brett zu signalisieren, dass er verdammt noch mal die Klappe halten sollte.

»Was? Nein! Wo denkst du hin! Vis Mom hört Radio.«

»Wir sind gerade am Rock Ridge Country Club vorbei. Sieht ganz so aus, als wären wir schneller bei dir als gedacht. Ich kann's gar nicht erwarten, dich zu sehen, Prinzessin.«

»Geht mir genauso«, würgte ich mit erstickter Stimme hervor und legte auf. Ich machte die Augen zu. Und dann wieder auf.

Im Wohnzimmer zwei halb nackte Jungs. Einer mit einem Krönchen auf dem Kopf.

Noch mehr halb nackte Jungs in den anderen Zimmern. Leere Schnapsflaschen und kaputte Plastikbecher überall. Und von Vis Mom weit und breit keine Spur.

Die Prinzessin war ja so was von tot.



# I

# Eltern anlügen

## DREI MONATE ZUVOR

»Hättest du nicht Lust, die Highschool in Cleveland zu Ende zu machen?«, fragte mein Dad mich völlig überraschend in den Weihnachtsferien. Es war mein vorletztes Jahr.

Okay. Vielleicht kam das nicht ganz so überraschend.

## DREI MONATE, EINE MINUTE UND DREISSIG SEKUNDEN ZUVOR

»April, würdest du dich bitte setzen? Wir müssen uns über eine wichtige Angelegenheit unterhalten.«

Da hätte ich eigentlich schon wissen sollen, dass gleich was Blödes passieren würde. Doch in dem Moment war ich einfach mit viel zu vielen Sachen gleichzeitig beschäftigt, um das mitzukriegen. Es war Donnerstagabend, neun Uhr fünf- undfünfzig, und Marissa hatte mich gerade noch rechtzeitig vor zehn nach Hause gebracht (echt lächerlich, selbst in den Ferien musste ich so früh daheim sein). Ich stand gerade vor dem Kühlschrank und konnte mich noch nicht so recht zwischen Trauben und einem Apfel entscheiden, während ich

mir *gleichzeitig* überlegen musste, ob morgen Abend wohl der richtige Zeitpunkt war, um mit Noah zu schlafen.

Gerade tendierte ich in Richtung Apfel. Am liebsten wäre mir natürlich ein Stück Schoko-Karamell-Kuchen gewesen. Aber da Penny sich dem Junkfood verweigerte und ihr erst recht kein Schokoladenzeugs ins Haus kam, war die Wahrscheinlichkeit, einen solchen Kuchen in unserem Kühlschrank vorzufinden, ungefähr so groß wie die Chance, dass in unserem Garten hinten ein Einhorn rumstand.

Und was die andere Sache betraf ... die Sache, wegen der ich mich am liebsten auf mein Bett geschmissen und mir die Decke über die Ohren gezogen hätte ... es war echt an der Zeit. Ich liebte Noah. Und er mich. Wir hatten lange genug gewartet. Eigentlich hatten wir vorgehabt, es während der Ferien zu tun, aber dann war mein Bruder Matthew die ganze Zeit über da gewesen, bis zum heutigen Morgen. Diesen Abend musste Noah mit seinen Eltern auf eine Party, und am Samstag würde er schon auf dem Weg nach Palm Beach sein.

Morgen war also die letzte Möglichkeit. Außerdem waren mein Dad und Penny zu einer Dinnerparty in Hartford eingeladen, eine ganze Stunde von hier entfernt, also hatte ich sturmfrei von sechs Uhr abends bis Mitternacht. Und für Sex würden wir ja wohl keine sechs Stunden brauchen. Oder?

Ich schätzte, es würde nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Maximal. Vielleicht eine Stunde. Oder drei Minuten.

Ich war bereit. Im Ernst jetzt. Ich hatte Noah doch erklärt, ich wäre bereit. Schließlich hatte ich mich selbst davon überzeugt, dass ich bereit war. Bereit, mit Noah zu schlafen. Noah, der so süße Grübchen hatte, wenn er lächelte. Noah, der schon seit über zwei Jahren mein Freund war.

Ich schnappte mir einen Apfel, polierte ihn blank, dann biss ich herzhaft hinein.

Aber war es echt eine so gute Idee, es ausgerechnet an dem Abend zu tun, bevor er für eine ganze Woche nach Palm Beach entschwand? Was, wenn ich am nächsten Tag voll ausrastete, und dann wäre er am anderen Ende des Landes?

»Du tropfst«, sagte meine Stiefmutter, wobei ihr Blick zwischen der schuldigen Frucht und dem weiß gefliesten Boden hin und her huschte. »Bitte, meine Liebe, nimm dir doch einen Teller und setz dich hin.« Penny hatte echt einen krassen Sauberkeitsfimmel. Wie andere Leute ihr Handy hatte Penny in jeder Situation ihre Desinfektionstücher parat.

Ich nahm mir einen Teller und setzte mich an den Tisch, ihnen gegenüber. »Also, was ist los?«

»Und ein Tischset, bitte«, fügte Penny noch hinzu.

Dann kam der Beitrag meines Vaters: »Hättest du nicht Lust, die Highschool in Cleveland zu Ende zu machen?«

Die Frage klang für mich wie Chinesisch. Ich verstand nur Bahnhof. Ich würde garantiert nicht nach Cleveland gehen. Ich war noch nie in Cleveland. Warum sollte ich dort zur Schule gehen wollen? »Häh?«

Mein Dad und Penny warfen sich verstohlene Blicke zu, dann schauten sie wieder mich an. »Ich hab einen neuen Job«, sagte er.

Plötzlich schien es in der Küche zu brodeln. »Aber du hast doch schon einen Job«, erklärte ich langsam. Er arbeitete für ein Hedgefonds-Unternehmen hier in Westport, Connecticut.

»Der Job ist noch besser«, meinte er. »Ein sehr lukrativer Posten. Sehr.«

»Aber – wozu brauchst du denn zwei Jobs?« Im Nachhinein muss ich zugeben, dass ich ganz schön schwer von Begriff war. Aber die fuhren schon echt knallharte Geschütze auf und bombardierten mich mit Informationen. Cleveland! Neuer Job! Tischset!

»Ich *brauche* ja auch keine zwei Jobs«, meinte er langsam. »Deshalb hör ich ja auch auf bei Torso und übernehme den Posten bei KLJ in Cleveland.«

Mein Gehirn weigerte sich partout, diese Information zu verarbeiten. »Du ziehst nach Cleveland?«

»Wir ziehen nach Cleveland«, erklärte er, wobei er mit einer einzigen Geste uns alle drei einbezog. Dad, Penny. Und mich.

Fast hätte ich mich an einem Stück Apfel verschluckt.

Was? Ich? In Cleveland? Nein. Nein, nein, nein. Auf gar keinen Fall. Ich klammerte mich an die Armlehnen meines Stuhls. Ich würde mich nicht von hier fortbewegen. Sie würden – nein, sie *konnten* mich nicht dazu bringen, den Stuhl loszulassen.

»Wir ziehen alle gemeinsam nach Cleveland«, flötete Penny jetzt dazwischen. »Am dritten Januar.«

Noch neun Tage. Die wollten ernsthaft, dass ich in neun Tagen umzog? Moment mal. Aber. »Du hast doch gefragt, *ob* ich die Schule gern in Cleveland fertig machen würde. Meine Antwort lautet Nein. Will ich nicht.«

Sie warfen sich wieder einen Seitenblick zu. »April«, meinte Penny nun. »Meine Eltern haben schon ein paar ausgezeichnete Schulen ausfindig gemacht, von denen du ...«

Während sie weiterlaberte, packte mich die Panik direkt an der Gurgel und drückte fest zu. Ich würde nicht nach Cleveland gehen. Ich würde mein Leben hier nicht zurücklassen.

Ich würde Marissa nicht allein lassen. Oder Vi. Noah würde ich niemals verlassen. Und ganz sicher nicht Westport mitten während des Schuljahrs. Keine Chance. Auf gar keinen Fall. »Nein, danke«, quetschte ich mit piepsiger Stimme hervor.

Penny kicherte nervös, dann sagte sie noch: »Wir haben ein sehr schönes Haus gefunden in ...«

Ich biss erneut von dem Apfel ab und überhörte geflissent-lich, was sie da laberte. Lalalala.

Wenn ich Westport schon nicht den Rücken gekehrt hatte, um mit Mom und Matthew nach *Paris* zu ziehen, dann würde ich das jetzt garantiert nicht für *Cleveland* tun. Und warum eigentlich ausgerechnet Cleveland? Bloß weil Pennys Eltern da wohnten, mussten wir jetzt auch da hinziehen? Ging es bei der ganzen Sache um sie? Mir wurde ganz schwindlig.

»... wunderbar, weil du gerade rechtzeitig zum neuen Halbjahr kommst ...«

»Ich. Ziehe. Nicht. Um«, sagte ich mit so viel Nachdruck, wie mir möglich war.

Sie starrten mich wieder an. Offensichtlich wussten sie nicht so recht, wie sie reagieren sollten. Penny streckte die Hand aus und spielte mit der Ecke meines Tischsets.

Ich konnte hier nicht weg. Es ging nicht, es *ging* einfach nicht. Ich versuchte, die schwarzen Punkte wegzublinzeln, die plötzlich vor meinen Augen rumtanzten. Es musste eine andere Möglichkeit geben. Irgendeinen Ausweg. »Ich bleib hier«, sagte ich schnell. »Ich kann doch hierbleiben, oder nicht?« Ja. Das war die Lösung. Sie konnten ja wegziehen. Aber ohne mich. Ta-da! Problem gelöst.

»Du kannst auf gar keinen Fall allein hierbleiben«, meinte Penny.

Oh doch, oh doch, oh doch. Darf ich?

Mein Dad beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte das Kinn in die Handfläche. »Wir werden das Haus vermieten, bis sich der Markt wieder erholt hat. Dann wollen wir es verkaufen.«

»Ihr dürft es nicht vermieten! Und wenn, dann an mich! Ich bleib hier!« Nicht dass ich auch nur einen Cent besessen hätte. Aber etwas anderes fiel mir gerade nicht ein.

»Du bleibst nicht ohne uns hier«, erklärte meine Stiefmutter. »Das ist lächerlich. Und viel zu riskant.«

Einen Moment bitte. Ich schöpfte wieder Atem, und Wut vertrieb nun die Panik. Ich fixierte diesen Verräter von einem Vater. »Das ist also der Grund, warum ihr vergangenen Monat in Cleveland wart?«

Er nickte, ein klein wenig betreten.

»Und ich dachte, ihr wolltet nur Pennys Eltern besuchen. Warum hast du mir nicht erzählt, dass du ein Vorstellungsgespräch hast?« Völlig ahnungslos hatte ich das Wochenende mit Marissa und ihrer Familie genossen. Lalala, ich dumme Kuh.

Wieder tauschte Dad einen schnellen Blick mit Penny. »Wir wollten nicht, dass du dir Sorgen machst.«

Klar, warum mir auch Zeit geben, damit ich mich etwa in Ruhe an den Gedanken gewöhnen konnte? Ist doch viel besser, mich damit zu überfallen wie ein Springteufel mit 'nem Messer in der Hand. »Aber jetzt ist alles fix?«

»Ja«, meinte er. »Ich habe gestern meine Kündigung eingereicht.«

Also hatten Penny, Pennys Eltern und sogar Dads *Firma* vor mir Bescheid gewusst. Schöne Art, einer Tochter zu zei-

gen, dass sie einem wichtig ist. Ob Matthew auch schon im Bilde war? Und Mom?

»Cleveland ist eine wunderschöne Stadt, April«, versicherte mir Penny und rieb sich die Hände, als wollte sie sie reinwaschen. »Ich hab gern dort gewohnt. Und kulturell gesehen sehr interessant. Wusstest du, dass die da eine Rock and Roll Hall of Fame haben?«

Jetzt war die Panik wieder im Anflug. »Ich kann nicht umziehen«, meinte ich, während ich um Atem rang. »Ich kann einfach nicht.«

»Ist es wegen Noah?«, erkundigte sie sich.

»Nein, es ist nicht wegen Noah.« Klar war es wegen ihm. Es war wegen Noah, der an meinem sechzehnten Geburtstag mein Zimmer mit fünfzig Heliumballons vollgestopft hatte. Noah, der mir geholfen hatte, die ganzen Koffer und schlecht verklebten Kisten vom Haus meiner Mutter zum Haus meines Vaters zu schleppen. Noah, der die zartesten Hände hatte, die ich je berührt hatte. Noah, der mich immer seine Süße nannte.

Aber es ging auch nicht ausschließlich um Noah. Es ging um Marissa und Vi und mein ganzes Leben. Ich konnte doch nicht alles – alle – zurücklassen. Mein Dad und ich waren uns zwar ziemlich nahe, aber jetzt hatte er Penny, und Penny und ich ... nun, wir hatten nicht gerade das beste Verhältnis. Sie gab sich ja wirklich Mühe, ich mir auch, und mein Vater tat sein Bestes, aber irgendwie war es immer so, als hätten wir drei jeder ein Walkie-Talkie, die auf verschiedenen Frequenzen funkten. Mit den beiden nach Ohio zu gehen, wäre eine einsame Angelegenheit. Viel zu einsam.

»Du wirst ganz viele neue Jungs kennenlernen«, meinte Penny.

»Es geht nicht um Noah«, wiederholte ich etwas lauter, um das Dröhnen meines pochenden Kopfes zu übertönen. Was sollte ich bloß tun? Ich konnte unmöglich in neun Tagen nach Cleveland ziehen, auf *keinen* Fall. Ich brauchte einen Plan. Und zwar schnell. Die waren kurz davor, mich ins Auto zu packen und mich durchs halbe Land zu kutschieren. »Ich habe Freunde hier. Ich habe ...« Was hatte ich eigentlich sonst noch? »Fußball. Die Schule.« Ich klammerte mich an jeden Strohalm, irgendwie musste ich sie umstimmen. Ich hatte doch gerade erst angefangen, mich so richtig zu Hause zu fühlen. Ich konnte nicht schon wieder weiterziehen. Einatmen. Ausatmen. Einatmen.

»Du wirst neue Freunde finden. Und die Fußballsaison ist vorbei«, erklärte Penny. Sie streckte ihre Hand nach mir aus, um meine zu tätscheln, überlegte es sich dann aber offensichtlich anders. »Nächstes Jahr kannst du in Cleveland in einer neuen Mannschaft spielen. Und mit den Leuten hier kannst du doch weiter in Kontakt bleiben.«

Ich wollte nicht *in Kontakt bleiben*. Ich wusste schon, wie das war mit dem In-Kontakt-Bleiben. Und hasste es. Jetzt sollte ich das also mit Noah und allen meinen Freunden tun? Waren Cleveland und Connecticut überhaupt noch in derselben Zeitzone? Wo lag Cleveland eigentlich genau?

Die schwarzen Punkte tauchten wieder am Rand meines Blickfelds auf. Wenn ich echt nach Cleveland ging, dann würde ich jeden Morgen aufwachen und mir wünschen, ich wäre immer noch in Westport. Ich würde jeden Morgen im selben schwarzen Loch wach werden. Das durfte ich nicht zulassen.



Es musste eine andere Möglichkeit geben. Ich konnte doch hier bei jemand anderem wohnen. Wie wär's mit Marissa? Ich richtete mich auf. Ja! Vielleicht? Nein. Theoretisch würde ihre Familie mich mit Freuden aufnehmen, aber die hatten echt nicht den Platz dafür. Marissa musste sich ihr Zimmer eh schon mit ihrer Schwester teilen. Ich konnte ja schlecht den Rest des Jahres mit auf ihrem Ausziehbett schlafen.

Noah? Ha. Klar, ich liebte ihn, und mit seinen Eltern und Geschwistern verstand ich mich auch ganz gut, aber ich würde garantiert mit keinem von denen das Bad teilen wollen.

Blieb nur noch ... Vi.

Augenblick. Das ist es. »Ich kann doch bei Vi wohnen!«  
Ja, ja, ja!

»Du willst bei deiner Freundin Violet wohnen?«, hakte mein Dad nach.

»Ja!«, rief ich. Meine Rippen weiteten sich, als sich mein Brustkorb mit Hoffnung füllte. »Ich kann zu Vi ziehen.«

»Du kannst doch nicht bei einer *Freundin* wohnen«, entgegnete Penny, wobei sie das Wort *Freundin* betonte, als hätte ich stattdessen was von einer »Familie von Riesenschlangen« gesagt.

»Nicht bloß bei einer Freundin«, beeilte ich mich zu erklären. »Bei einer Freundin und ihrer Mom.« Das könnte funktionieren. Es könnte echt klappen. Vi wohnte in einem total irren Haus auf Mississauga Island, direkt am Long Island Sund. Von ihrem Wohnzimmerfenster aus sah man direkt aufs Wasser.

»Du kannst doch nicht einfach so bei einer anderen Familie wohnen«, meinte mein Dad. »Und ich bezweifle stark, dass Vis Mutter einverstanden wäre.«

Na, und sie konnten mich nicht einfach so mitten im vorletzten Jahr von der Schule nehmen, das war nicht fair. »Vis Mom hat bestimmt überhaupt kein Problem damit. Letztes Jahr wollten sie einen Austauschschüler bei sich aufnehmen, das hat dann bloß nicht geklappt. Suzanne ist echt voll lässig.«

Dad zog die Brauen hoch.

»Aber auch nicht zu lässig«, schob ich schnell nach. »Außerdem haben die eh schon ein Schlafzimmer eingerichtet im Keller. Mit eigenem Bad und allem. Ich könnte doch wenigstens fragen, oder? Und dann reden wir noch mal darüber? Wir könnten es doch zumindest mal ins Auge fassen?«

Penny zog die Nase kraus. »Du willst in einen Keller ziehen? Im Keller ist es kalt und es zieht.«

»Mir egal.« Ein Keller in Westport war besser als jedes Zimmer in Cleveland.

»Ich weiß nicht recht«, meinte Penny kopfschüttelnd.

Ist ja auch nicht deine Entscheidung, wollte ich am liebsten sagen, aber ich verkniff mir die Bemerkung. Demonstrativ schaute ich nur meinen Dad an und gab mein Bestes, möglichst vernünftig und erwachsen zu wirken. Betont langsam sagte ich: »Es bringt doch nichts, wenn ich jetzt nach Cleveland umziehe. Ich hab nur noch sechs Monate vor mir, dieses Schuljahr. Lass mich das hier fertig machen. An der Hillsdale. Ich liebe Hillsdale. Bei Vi wird es mir gut gehen. Sie nimmt mich sicher liebend gern bei sich auf.«

Eine Falte machte sich auf Dads Stirn breit.

»Bitte!«

»Aber was ist mit dem nächsten Jahr? Ist Vi da nicht schon fertig mit der Schule?«, wollte mein Dad wissen.

»Machen wir uns doch erst mal über dieses Jahr Gedanken. Wenn ich nächstes Jahr umziehen muss, dann ziehe ich eben nächstes Jahr um.« Natürlich würde ich auch nächstes Jahr auf gar keinen Fall umziehen. Aber wer konnte schon sagen, wie bis dahin alles aussah? Einst lebte ich mit meiner Mutter, meinem Vater und meinem Bruder in der Oakbrook Road Nummer 34, aber dann kam alles anders. »Wer weiß? Vielleicht hasst du Cleveland ja und willst hierher zurück. Oder vielleicht bleibt Vi ja nächstes Jahr auch noch da.« Klar, logo. Vi hatte große Pläne, und jedes College, das darin vorkam, war weit, weit weg von Westport. »Können wir es dieses Halbjahr nicht mit Vi probieren? Bitte?« Als ich dieses letzte *Bitte* äußerte, hatte ich Tränen in den Augen, und meine Lippen bebten.

Keiner sagte einen Ton.

Ich war mir auch nicht sicher, was ich erwartet hatte. Klar hatte ich irgendwo Zweifel, dass sie mich tatsächlich zu einer Freundin ziehen lassen würden. Als das Schweigen sich weiter in die Länge zog, dachte ich, ich wäre erledigt.

»Nun, ich denke, wir können wenigstens mit Violets Mutter reden«, sagte mein Dad schließlich.

Ich sprang von meinem Stuhl hoch und warf ihm die Arme um den Hals.

## MINIMALE KOMPLIKATIONEN

Am Donnerstagabend hinterließ ich Vi zwei Nachrichten auf der Mailbox, aber sie rief nicht zurück. Vielleicht war sie im Feiertagsstress. Wir sind Juden, deshalb war das für mich

einfach nur Als-Dad-mir-von-seinem-Umzug-erzählte-Tag, während für die meisten anderen Menschen auf der Welt Weihnachten war. Ich hatte ihr noch keine Details verraten, nur dass ich mit ihr reden müsste.

Am Freitagvormittag um elf rief sie mich dann endlich zurück.

»Alles okay bei dir?«, erkundigte sie sich. »Hab gerade erst meine Nachrichten abgehört. Meine Mutter hat sich gestern mein Handy ausgeliehen und weiß nicht mehr, wo sie es hingetan hat.«

Ich brachte sie auf den neusten Stand, dann hielt ich die Luft an. Was, wenn Vi mich nach dem ganzen Hin und Her überhaupt nicht haben wollte?

»Klar kannst du bei mir wohnen! Meiner Mom macht das sicher nichts aus! Ich kann dich doch nicht nach Cleveland ziehen lassen! Kommt gar nicht in die Tüte!«

Puh – erleichtert atmete ich aus.

»Dann sind wir Hausgenossinnen!«, quiekte sie vergnügt.

Ich selbst hätte ja eher *Zimmergenossinnen* gesagt, aber Vi war eindeutig die Sorte Mädchen, die *Hausgenossin* sagte. *Hausgenossin* klang viel kultivierter. *Zimmergenossinnen* waren was für Kinder. Außerdem gehörte Vi zu der Sorte Mädchen, die es hasste, als »Mädchen« bezeichnet zu werden. Sie war eine Frau, ganz klar. Sie trank Wein, trug ihr schwarzes Haar als Bob gestylt, trainierte jeden Morgen, war Redakteurin bei der Schülerzeitung und las jeden Tag die *New York Times*. »Mädchen« passte nicht zu ihr. Vi war einfach supercool.

Vi und ich waren zusammen im Kindergarten. Damals gab es noch gemischte Gruppen, die Drei- und Vierjährigen

zusammen. Vi und ich hatten gleich einen Draht zueinander gehabt. Und unsere Mütter auch. Dann haben Suzanne und meine Mom sich aus den Augen verloren, aber Vi und ich blieben die ganzen Jahre Freundinnen, obwohl wir nicht in derselben Jahrgangsstufe waren und obwohl wir nicht dieselben Leute kannten. Manchmal gab es Überschneidungen – wie an dem Abend, an dem »Der Vorfall« passierte. Doch normalerweise hatten wir getrennte Freundeskreise. Auch wenn wir beide immer Freundinnen gewesen waren.

»Wir werden einen Riesenspaß haben«, fuhr sie fort.

Oh ja, Spaß würden wir haben. Mit Vi und Suzanne zusammenzuwohnen wäre etwas ganz anderes, als bei Dad und Penny zu leben.

Nehmen wir uns einen Augenblick Zeit für einen Vergleich, okay?

In unserem Haus sind die Laken auf jedem Bett militärisch straff gespannt. Wenn ich mich gegen das leinenbezogene Kopfende des Bettes lehnen will, soll ich doch bitte schön ein Kopfkissen benutzen. Vi und ihre Mom hingegen besaßen beide ein Wasserbett. Ich hab noch nie mitgekriegt, dass Suzanne ihr Wasserbett gemacht hätte. Bei Vi daheim roch es nach Zimtweihrauch. Bei uns roch es nach Desinfektionstüchern mit einem Hauch von Lysol. Wegen »Des Vorfalls« musste ich immer um spätestens zehn zu Hause sein. Suzanne hielt nichts von solchen Deadlines. Das ließe sich auch nur schwer durchsetzen, weil ihre Vorstellung normalerweise bis elf ging und sie selbst selten vor ein Uhr nachts daheim war.

Auf einen Unterschied zwischen Suzanne und meinem Dad möchte ich noch hinweisen: Suzanne war spontan. Sie lud in

letzter Minute zum Abendessen ein, bei dem dann jeder was mitbrachte, und sie veranstaltete Marathon-Filmabende. Mein Dad und Penny stellten sogar einen Plan dafür auf, wann sie miteinander schliefen. Jeden Dienstag und samstags um elf. Ich versuchte dann immer schon im Bett zu sein und zu schlafen. Es stand zwar nicht unbedingt im Kalender, aber die Musik von Barry Manilow lief immer zur selben Zeit, da konnte man die Uhr danach stellen. Man stelle sich das vor ... Sex zu planen? Gibt es etwas Unromantischeres?

Okay, Noah und ich versuchten die Sache mit dem Sex auch zu planen – heute Abend vielleicht?! –, aber wir taten das ja eindeutig aus einem anderen Grund. Wir konnten uns auf die Schnelle ja schlecht eine eigene Wohnung suchen, in der wir ungestört waren.

»Das ist perfekt«, fuhr Vi fort. »Du weißt ja gar nicht, wie perfekt das ist. Die haben meiner Mutter soeben die Hauptrolle in *Mary Poppins* angeboten, sie geht damit auf Tournee.«

Ich musste lachen. »Deine Mutter spielt Mary Poppins?«

»Ja. Mir ist klar, wie ironisch das klingt.«

»Wie lange denn?«

»Der Vertrag geht über sechs Monate. Die Tournee beginnt in Chicago, dort bleiben sie sechs Wochen, dann ziehen sie weiter durchs ganze Land. Sie wird echt froh sein, wenn jemand bei mir ist.«

Heilige Scheiße. »Wir beide ... in eurem Haus?« Wir beide. In ihrem Haus am Strand. Und keine Eltern.

»Na klar! Ist das nicht perfekt?«

»Und deine Mom hat kein Problem damit, dich allein zu lassen?«

»Süße. Einen Job zu finden ist heutzutage echt voll schwer, und meine Mom wird auch nicht jünger oder schlanker. Sie ist inzwischen doppelt so dick wie früher. Wenn sie mit *Mary Poppins* auf Tournee gehen kann, dann geht sie mit *Mary Poppins* auf Tournee.«

Früher war Suzanne ein Broadway-Star mittleren Bekanntheitsgrads. Dann wurde sie von einem süßen Briten geschwängert. Anschließend verließ sie der süße Brite für eine süße Australierin. Suzanne zog zurück nach Westport, damit ihre Mom ihr mit der kleinen Violet helfen konnte, und Suzanne kellnerte und spielte nur noch auf der Provinzbühne. Als Vi auf die Highschool kam, fing Suzanne wieder an einem Theater in der Stadt an. Sie hatte dort nicht die tollsten Rollen bekommen. Eine Hauptrolle war schon etwas Besonderes. Also hätte ich mich eigentlich freuen sollen für Suzanne – und das tat ich auch –, aber wenn sie in Chicago als *Mary Poppins* auftrat ... dann wäre ich dazu verdammt, *Le Misérable* in Ohio zu werden.

Ich ließ mich zurück auf mein Bett plumpsen. »Vi, mein Dad wird mich nicht bei dir wohnen lassen, wenn deine Mom nicht auch da ist.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte Schweigen.  
»Warum denn nicht?«

»Mein Vater hält viel von Aufsichtspflicht.«

»Aber wir hätten so viel Spaß.«

»Viel Spaß«, bestätigte ich geistesabwesend. »Oh Gott, ich werde nach Ohio ziehen müssen.« Die schwarzen Tupfen kehrten zurück. Ich hielt mir die Augen mit den Händen zu.  
»Warum muss mein Vater mein Leben ruinieren? Was sind



Sarah Mlynowski

**Zehn Dinge, die wir lieber nicht getan hätten**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31423-8

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Zwei beste Freundinnen, ein Schuljahr ohne Eltern – und zehn (un)verzichtbare Erfahrungen

Die ganze Nacht durchfeiern, Marshmallows zum Frühstück und einfach mal nicht aufstehen, wenn man keine Lust dazu hat – zu schön, um wahr zu sein? Nicht für die 16-jährige April, die nach dem überstürzten Jobwechsel ihres Vaters mitten im Schuljahr zu ihrer besten Freundin Vi zieht, offiziell unter der Aufsicht von Vis Mutter, in Wirklichkeit aber sind die beiden Mädchen allein und genießen ihre nahezu grenzenlose Freiheit. Dass der Traum auch Schattenseiten hat, wird April erst nach einer Weile bewusst. Und nicht nur weil es schön wäre, wenn der Kühlschrank mal wieder mit Essbarem gefüllt würde ...

 [Der Titel im Katalog](#)